

Große Drückjagd im Revier Dietzhölztal

Fast 70 Jäger im Einsatz für einen angepassten Wildbestand im heimischen Wald



Zum Abschluss der Drückjagd wird das erlegte Wild „verblasen“ – ein traditionelles Zeichen des Respekts gegenüber den Tieren.

DIETZHÖLZTAL. Es wird ein sonniger Mittwoch werden, was sich am vernebelten Morgen nur erahnen lässt, als sich auf dem Parkplatz am Hammerweiher fast 70 Jäger, knapp 20 Treiber und über 60 Jagdhunde zur ersten großen Drückjagd im Bereich des Forstamtes Herborn versammeln. Warum aber überhaupt eine solche große Gesellschaftsjagd?

Das Ziel sind angepasste Wildbestände im Wald. Angepasst bedeutet, dass sich die ganz natürlichen Verbiss-, Schal- und Fegeschäden, die durch Rot- und Rehwild entstehen in waldverträglichen Grenzen halten. Dazu gibt

es unterschiedliche Verfahren, die Schäden zu messen, was dann zu Empfehlungen für die Abschusspläne führt, die von der unteren Jagdbehörde beschlossen werden.

Waldverträglich ist gleich in doppelter Hinsicht gemeint: Zum einen geht es um den wirtschaftlichen Nutzen des Waldes, zum anderen aber auch um einen artenreichen Mischwald. Dem kommt in Zeiten des Klimawandels eine immense Bedeutung zu, wie sich durch die Fichtenkalamität in den Jahren 2018 bis 2021 gerade im Dietzhölztaler Wald gezeigt hat.

Die hier ursprünglich weitverbreiteten, aber schlecht an den Klimawandel angepassten Fichten konnten drei Dürrejahre und einer bis dahin nicht gekannten Borkenkäferpopulation nicht standhalten und starben flächig ab. Dort, wo vor wenigen Jahren noch reine Fichtenwälder die Wege säumten, entsteht nun mit hohem finanziellen Aufwand und durch die sogenannte Naturverjüngung ein ganz anderer Wald mit einer bunten Mischung aus Laub- und Nadelbäumen, die mit der zunehmenden Erwärmung des Klimas besser zurechtkommen.

Das kann aber nur gelingen, wenn die Abertausenden gepflanzten Jungbäume auch zu großen Bäumen heranwachsen können. Auf diesem Weg gibt es zwei große Risiken: Zu lange Trockenperioden und ein zu starker Verbiss durch das Wild. Gegen das erste Risiko lässt sich nur langfristig und global etwas tun, gegen den Wildverbiss helfen aber schon jetzt zwei Maßnahmen: Teure und nicht flächig einsetzbare Schutzmaßnahmen wie Zäune und zum anderen die Bejagung und Anpassung der Wildbestände.

Neben der Einzeljagd, bei der einzelne Jäger unabhängig voneinander zum Ansitz gehen, gibt es auch die Bewegungsjagden oder landläufig Drückjagden. Und die wollen gut vorbereitet werden, was in diesem Jahr dem neuen Dietzhölztaler Revierleiter Lucas Scherbanowitz als Aufgabe zufiel. Dafür waren schon im Sommer Jäger und Hundeführer eingeladen worden – vier Wochen vor dem Termin begannen dann die konkreteren Vorbereitungen. Dazu gehören die Kontrolle der Hochsitze, die bei den Jägern Kanzeln heißen. Dazu kommen sogenannte



Auf dem Streckenplatz wird ein erlegtes Wildschwein ausgespült, ehe es verwogen von einem Wildhändler übernommen wird.

Drückjagdböcke – Hochsitze ohne Dach, die den Jägern mehr Bewegungsfreiheit bieten. Ergänzt werden diese durch grobborkige Bäume, die von den Klettersitzlern unter den Jägern genutzt werden, um aus bis zu 12 Meter Höhe schießen zu können. Auch die Gefahrenbereiche, in die nicht geschossen werden darf, sind vorab gut sichtbar markiert worden.

Bevor es an diesem Mittwochmorgen losgeht, gibt es eine ausführliche Einweisung durch Forstamtsleiter Jochen Arnold. Er listet auf, was es zu beachten gilt und welche Tiere überhaupt erlegt werden dürfen.

Dann übernehmen die „Ansteller“ das Kommando. Es sind in der Regel selbst Jäger, die über genaue Ortskenntnisse verfügen und die übrigen in ein Dutzend Gruppen aufgeteilten Jäger zu den vorgesehenen Hochsitzen führen, die sich vom Wald oberhalb von Mandeln bis zum Jagdberg in Rittershausen verteilen.

Später übernehmen die Ansteller weitere organisatorische Arbeiten wie die Kontrolle der Anschüsse, das Anbringen der Wildmarken und das Einsammeln der erlegten Tiere sowie die Meldung bei der Jagdleitung. Natürlich werden auch alle Fehlschüsse kontrolliert. In den seltenen Fällen, bei denen Tiere nicht unmittelbar tödlich getroffen, also verletzt wurden, werden Nachsuchen mit speziell dafür ausgebildeten Hunden organisiert.

Der anstrengendste Teil fällt den Treibern zu, die das Wild vor allem in den Dickungen aufscheuchen sollen. Im unwegsamen Gelände alles andere als ein gemütlicher Spaziergang. Aber die Treiber haben vielbeinige Unterstützung: Die Jagdhunde unterteilen sich dabei in die Durchgeh-Hundeführer, die in der Nähe der Treiber bleiben, und die sogenannten Standschnaller. Diese jagen eigenständig auf längere Distanzen. Dabei sollen sie das Wild nur „anjagen“, das heißt aufscheuchen und aus den Dickungen treiben.

Wird ein Wildschwein, Hirsch oder Reh geschossen, wird es möglichst umgehend „aufgebrochen“. Dabei werden die Innereien entnommen und das erlegte Tier blutet aus. Diese Hygienemaßnahmen werden später noch ergänzt,



Forstamtsleiter Jochen Arnold (r.) und Dietzhölzts neuer Revierleiter Lucas Scherbanowitz zeichnen einen der erfolgreichen Jäger aus.

indem die Tiere am Streckenplatz aufgehängt und ausgespült werden. Zum Schluss werden sie noch verwogen – und alle Daten dokumentiert.

Das erlegte Wild kann der Schütze selbst erwerben, ansonsten geht es an einen Wildhändler, der am Nachmittag zum Streckenplatz am Forsthaus Dietzhölze kommt.

Die „Strecke“ bilden an diesem Tag sechs Wildschweine und je fünf Hirsche und Rehe. Zum traditionellen Abschluss wird das erlegte Wild noch verblasen mit dem Totsignal und dem Halali.

Bilder + Text: Frank Rademacher



Das bei der Drückjagd erlegte Wild hängt auf dem Streckenplatz und ist bereits mit Marken registriert.